

Thomas Schlag

Kirche und kirchliche Praxis in jugendtheologischer Perspektive

1. Jugend und Kirche – Grund- und Verhältnisbestimmungen

Wie weit sind Kirche und Jugend voneinander entfernt – wie eng können sie miteinander verbunden sein – sind sie gar wechselseitig aufeinander angewiesen? Diese im Rahmen kirchlicher Reformprojekte immer wieder gestellten Fragen gewinnen durch eine jugendtheologische Perspektive einen erweiterten und in gewissem Sinn sogar neuen Richtungssinn. Denn eine solche, auf die theologische Bildung und Kommunikation mit Jugendlichen ausgerichtete, kirchliche Praxis lässt sowohl die Herausforderungen wie die Chancen im Verhältnis von Kirche und Jugend klarer hervortreten. Über den Zusammenhang von Jugendtheologie und Kirche nachzudenken, stellt aber nun in verschiedener Hinsicht ein herausforderndes und komplexes Unterfangen dar. Insofern sind dafür eine Reihe grundsätzlicher Bestimmungen an den Anfang zu stellen:

Grundlegend – und zugegebenermaßen sehr elementar formuliert – macht es das Selbstverständnis von Kirche aus, sich als Gemeinschaft aller Getauften zu verstehen und zugleich für alle Menschen unabhängig von deren Herkunft, Bildung oder Alter offen zu sein. Kirche lebt in ihrer biblischen Verwurzelung und theologischen Deutung von der göttlichen Verheißung gelingender Gemeinschaft,

die sich ihres Glaubens immer wieder durch eben jene, an alle Menschen ausgerichtete Praxis der Verkündigung und des Handelns vergewissert.¹ In der klassischen Formulierung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses von der »einen, heiligen, katholischen und apostolischen« Kirche kommt zum Ausdruck, dass es weder für eine bestimmte Gruppe noch irgendeine Generation Zutrittschranken oder Zutrittsbedingungen zur Teilhabe an kirchlicher Verkündigungspraxis geben darf – ja mehr noch: Kirche ist im Sinn von Mt 28 dazu beauftragt, die Verkündigung des Evangeliums in einem möglichst weiten Horizont zu denken und sich demzufolge so breit wie nur möglich auf die je individuellen, konkreten Lebensvollzüge auszurichten.

Nun trifft allerdings dieser kirchlicher Auftrag und Anspruch auf die Realität der Lebensvollzüge, Existenzfragen und Artikulationsformen der Jugendgeneration selbst. Begegnen sich im kirchlichen Kontext Jugendliche und Erwachsene, prallen nicht selten ausgesprochen unterschiedliche Lebenslagen und Interessen aufeinander. Dann trifft etwa eine bestimmte jugendliche Form

¹ Vgl. Christiane Tietz, Systematisch-Theologische Perspektiven. In: Thomas Schlag / Ralph Kunz (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 49–56.

der Selbstartikulation auf institutionelle Vertreter und deren ganz eigene Sprachspiele. Das Interesse Adoleszenter an spontaner, gegenwartsorientierter Expression kann mit einem absichtsvollen strategischen Handeln auf Seiten der Kirche kollidieren, das Jugendliche vor allem als – gleichsam zu rekrutierende – zukünftige Mitglieder in den Blick nimmt. Bestimmte Vorstellungen jugendlich-freiheitlicher, individueller Religiosität, die wesentlich vom Gedanken des Patchworks und Experimentellen geprägt sind, können mit längst etablierten institutionellen Ordnungsprinzipien und normativen Ansprüchen in Konflikt geraten. Kurz gefasst: Der theologische Deutungsanspruch von Kirche als *creatura verbi* – als der von Gottes Wort her existierenden Kirche – kann mit einer Lebenskultur in Widerstreit geraten, für die ganz andere Faktoren und Bestimmungsgrößen existentielle und orientierende Bedeutung haben.

Dies ist ein keineswegs ganz neues oder gar überraschendes Phänomen: Historisch gesehen war das Verhältnis von Kirche und Jugend durch die Zeiten hindurch immer von erheblichen Spannungen und Asymmetrien gekennzeichnet. Jugendliche wurden über Jahrhunderte hinweg als katechetisch-normativ zu belehrende und moralisch zu erziehende Objekte angesehen, die es auf ihre Pflichten als Erwachsene in Kirche, Staat, Gesellschaft und Arbeitswelt vorzubereiten galt. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein sind die kirchlichen Bestrebungen glaubenskonformistischer Erziehung und autoritätshöriger Prägung unverkennbar. Insofern ist von einem langen und mühevollen Weg der Kirche mit der jeweiligen Jugend ihrer Zeit zu sprechen, der nicht

selten durch erhebliche Funktionalisierungen, Vorurteilshaltungen, Aversionen oder schlichtweg durch bloßes Unverständnis und schiere Ignoranz gekennzeichnet war.

Erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Jugendlichen von Seiten der Kirche aus mehr und mehr das Eigenrecht selbstständiger religiöser Lebens- und Willensäußerung zugestanden. Man kann sogar sagen, dass entscheidende Veränderungen des klassischen kirchlichen Selbstverständnisses aufgrund der geradezu verzweifelten Befürchtung, die Jugend endgültig zu verlieren, motiviert waren. Die Etablierung und der Ausbau kirchlicher Verbandsarbeit seit den 1960er Jahren ist nicht zuletzt auf genau diese kirchliche Grundsorge zurückzuführen. Insofern ist das aktuelle kirchliche Bemühen um die Jugendgeneration unbestreitbar auch aus der Ambivalenz von Interesse am Individuum bei gleichzeitiger Sorge um den Bestand der Institution geprägt. Dass es erst vor wenigen Jahren auf Seiten der katholischen Kirche zu einem eigenen Jugendkatechismus gekommen ist, stellt einen Beleg dieses programmatischen Aufmerksamkeitsaufbruchs auf die Generation der Jugendlichen dar.²

Gleichwohl spiegelt sich die lange tradierte und gepflegte kirchliche Grundhaltung der Fundamentalskepsis gegenüber der nachkommenden Generation offenbar bis zum heutigen Tag in den Haltungen vieler Jugendlicher gegenüber der Kirche, ihren Repräsentantinnen und Repräsentanten sowie Ange-

² Vgl. Youcat, *Jugendkatechismus der Katholischen Kirche*, mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI., München 2011.

botsstrukturen wider. Von der Seite der allermeisten Jugendlichen her wird der Kirche kaum wesentliche Bedeutung für die eigene Lebensführung beigemessen. Jugendliche erwarten sich von der Kirche keine wesentlichen Antworten auf ihre lebensbedeutsamen Fragen und empfinden deren klassisches Veranstaltungsangebot in der Regel als wenig attraktiv und verheißungsvoll.³ Die jüngste V. Kirchenmitgliedschaftsstudie, aber auch die aktuellen Studien zur Konfirmationsarbeit, sowohl im deutschsprachigen wie im europäischen Zusammenhang bestätigen diese Tendenzen sehr klar.⁴

Die konkrete Identifikations- und Bindungsbereitschaft Jugendlicher mit der Institution Kirche und gar mit deren dogmatischem Regelwerk ist gering oder zeigt sich bestenfalls sehr zurückhaltend und wenn überhaupt, dann selektiv.⁵ So vollziehen diese gewissermaßen am Ort der eigenen Person längst die Unterscheidung zwischen individueller und institutioneller Religion⁶ bzw. legen das Schwergewicht ganz auf Formen privater religiöser Praxis jenseits ihrer kirchlichen Formationen und Verfasstheit. Ganz offensichtlich kann »die Jugend« die eigenen Lebensvollzüge und ethischen Orientierungen bis hin zur Frage des Transzendenzbezugs gut ohne Kirche für sich denken und entwerfen. Und offenkundig tun sich die Kirchen schwer, ihre eigenen Deutungsangebote so plausibel und attraktiv in die Lebenswelten der Jugendlichen einzuspielen, dass dort die erwünschte Aufmerksamkeit erregt werden kann – erstaunlicherweise abgesehen von denjenigen geradezu popkulturellen Jugend- und Freikirchen, denen offenbar ausgesprochen anziehende Mischungen von Inszenierung, Orientie-

rungsangebot, Gemeinschaftserlebnis und spiritueller Praxis gelingen.⁷

So muss bis in die Gegenwart hinein – und dies trotz aller guten kirchlichen Zukunftsabsichten im Blick auf die kommende Generation – der Anspruch auf die Integration und Partizipation Jugendlicher an den kirchlichen Handlungs- und Gestaltungsformen als uneingelöst gelten. Die innerkirchlichen Sprach- und Kommunikationskulturen, Entscheidungsmechanismen und Symbolhaushalte liegen in aller Regel immer noch und vielleicht mehr denn je in weiter Ferne zu den jugendlichen Alltagserfahrungen.

3 Vgl. Wolfgang Ilg / Friedrich Schweitzer / Volker Eisenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009; Thomas Schlag / Rudi Neuberth / Ralph Kunz (Hg.), Konfirmandenarbeit in der pluralistischen Gesellschaft. Orientierungen – Deutungen – Perspektiven, Zürich 2009.

4 Vgl. Heinrich Bedford-Strohm / Volker Jung (Hg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015; Friedrich Schweitzer u.a. (Hg.), Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015; Friedrich Schweitzer u.a. (Eds.), Youth, Religion and Confirmation Work in Europe: The Second Study, Gütersloh 2015.

5 Vgl. Carsten Gennerich, Empirische Dogmatik des Jugendalters. Werte und Einstellungen Heranwachsender als Bezugsgrößen für religionsdidaktische Reflexionen, Stuttgart 2010.

6 Vgl. Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt a.M. 1991; Roland J. Campiche, Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung, Zürich 2004.

7 Vgl. Thomas Schlag, Emotionen im Gottesdienst – wie Jugendliche für Kirche begeistert werden. In: Hans Schmidt (Hg.), Angebot der Volkskirchen und Nachfrage des Kirchenvolks, Zürich / Berlin 2009, 119–133.

Jugendlichen selbst wird zwar in einzelnen Kirchengemeinden durchaus ein eigenes Biotop-Refugium zugestanden. Aber die Offenheit der Gemeinden, sich wirklich in ein produktives Verhältnis zu »ihren eigenen« Jugendlichen zu setzen und sich gar von diesen für die eigene Praxis inspirieren oder womöglich sogar korrigieren zu lassen, ist nach wie vor ausgesprochen gering.

Mit den gegenwärtigen, auch in der Kirche zu konstatierenden demographischen Verschiebungen und der damit verbundenen zunehmenden Aufmerksamkeit auf die »ältere Generation« drohen aber Jugendliche sowohl im Blick auf finanzielle Ressourcen als auch auf kirchliche Angebots- und Entscheidungsstrukturen zukünftig noch stärker aus dem Blick zu geraten. Diese Prognose erhält aktuell noch schärfere Konturen dadurch, dass verschiedene religionssoziologisch ausgemalte Szenarien das Schreckensbild einer »kleiner, ärmer und älter«⁸ werdenden evangelischen Kirche an die Wand malen.

So erstaunt es kaum, dass angesichts solcher Kollisionen und kognitiven Dissonanzen wechselseitige Entfremdungs- und Distanzierungserfahrungen zwischen Jugend und Kirche die unübersehbare Folge sind. Damit ist natürlich die Frage aufgeworfen, ob denn hier tatsächlich auf eine auch zukünftig noch erkennbare Identifikations- und Zugehörigkeitspraxis der kommenden Generation in und mit der Kirche gehofft werden kann. Gesagt sei aber hier ausdrücklich: Es wäre in jugendtheologischer Hinsicht kurzschlüssig, würde man angesichts der aufgezeigten Tendenzen in einseitiger Weise von einer Kirchenverdrossenheit Jugendlicher ausgehen,

und nicht auch Phänomene einer Jugendverdrossenheit von Seiten der Kirche in den Blick nehmen.

Ein massenhafter innerer oder äußerer Exodus Jugendlicher stellt tatsächlich für die Kirche und deren immer noch vorhandene Teilhabe- und Engagementstrukturen eine existentielle Gefährdung par excellence dar. Aber ein solcher Schwund hätte über die Frage der »Zukunft der Kirche« hinaus noch ganz andere Folgewirkungen – nämlich hinsichtlich der Möglichkeit, die »Zukunft der Jugendlichen« selbst zu begleiten: Denn die Kirche steht Jugendlichen gegenüber nicht nur hinsichtlich ihres eigenen institutionellen Fortbestandes in der Pflicht, sondern auch aufgrund grundlegender gesellschaftlicher Phänomene, die die Jugendgeneration massiv betreffen: Genannt seien exemplarisch das tiefe Bewusstsein Jugendlicher über die Gefährdungen der eigenen Zukunft in ökonomischer und ökologischer Hinsicht oder der als hoch empfundene spürbare Leistungs-, Konformitäts- und Zeitdruck in Schule und Arbeitswelt. Hinzu kommt die weitgreifende Digitalisierung des Alltags Jugendlicher im Blick auf die Informationsbeschaffung, aber auch die Informations- und Reizüberflutung bis hin zu Phänomenen einer Informationsglobalisierung, in der mit einer Vielzahl neuer kultur- und religionsprägender Bezugsgrößen umzugehen ist.

Die Kirche steht vor diesem Hintergrund in der Verantwortung, die Phänomene des Jugendalters möglichst genau und sensibel wahrzunehmen und

⁸ Vgl. Jörg Stolz / Edmée Ballif, Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – Kirchliche Reaktionen, Zürich 2010.

zugleich nach Möglichkeiten zu suchen, dies gemeinsam mit den betroffenen Jugendlichen in produktive Zukunftsstrategien umzusetzen. Von dort aus hat sich in jüngster Zeit die Rede und Forderung nach einer jugendsensiblen Kirche entwickelt, die nun tatsächlich, wie gleich zu zeigen sein wird, eine Reihe von jugendtheologischen Implikationen mit sich bringt. In diesem Zusammenhang seien deshalb nun hoffnungsvolle Aspekte benannt:

2. Berührungspunkte von Jugend und Kirche

Nach wie vor weist die kirchliche Realität ein keineswegs gering einzuschätzendes Potential für eine konstruktive und zukunftssträchtige Beziehung zwischen Jugendlichen und der Kirche auf: In der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz gehören immer noch etwa zwei Drittel der Bevölkerung einer der beiden großen Volkskirchen an. Auch wenn in der breiteren, v.a. medial imprägnierten Öffentlichkeit gerne der Eindruck eines massenhaften Mitgliederverlusts erweckt wird, ist nach wie vor von einer nicht zu unterschätzenden breiten volksskirchlichen Basis auszugehen. Man kann dies sowohl an der immer noch hohen Zahl von Konfirmandinnen und Konfirmanden, an den vielfältigen Aktivitäten im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit und nicht zuletzt an einer erstaunlich hohen Zahl ehrenamtlich und freiwillig Tätiger im Bereich kirchlicher Arbeit ablesen⁹ – ganz zu schweigen von den nach wie vor vorhandenen intensiven kirchlichen Bildungsangeboten im Bereich der Kindertagesstätten sowie den öffentli-

chen staatlichen und privaten Schulen, die auch zukünftig wichtige Einflussfaktoren für die religiöse Sozialisation darstellen werden. Allerdings muss zugleich darauf hingewiesen werden, dass insbesondere in urbanen Kontexten die Zahl von Taufen in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch gesunken und damit die konfessionelle Zugehörigkeit von Kindern und Jugendlichen je nach örtlichen Gegebenheiten schon jetzt auf ein kaum noch relevantes Minimum abgesunken ist.

Die Potentiale für eine stärkere Partizipation und Integration Jugendlicher sind aber auch auf deren Seite selbst unverkennbar – vorausgesetzt ihnen leuchtet ein, dass sich der Kontakt mit Kirche lohnen könnte. Dies zeigt sich immer dort, wo bestimmte Angebote tatsächlich auch von Jugendlichen genutzt werden. Und diese können von attraktiven Formen in einzelnen Gemeinden und Gruppen bis hin zur Teilnahme an nationalen und gleichsam globalen Events wie den Kirchentagen oder den Weltjugendtagen reichen. Offenkundig sind Jugendliche sehr wohl begeisterungsfähig für kirchliche Kontaktaufnahme, sei es in Form gruppenförmiger Angebote, des Austausches über religiöse Fragen oder selbst ritueller Praxis und multimedialer Inszenierung. Die eigenständige und damit natürlich auch kritikfähige und kritikbereite Auseinandersetzung Jugendlicher mit der Kirche als Institution und auch ihren Repräsentantinnen und Repräsen-

9 Vgl. Katrin Fauser / Arthur Fischer / Richard Münchmeier (Hg.), Jugendliche als Akteure im Verband, Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Jugend im Verband Bd. 1, Opladen 2006.

tanten ist insofern selbst eine wichtige kirchliche Gestaltungsressource, ebenso wie die oben angedeuteten Nöte und Zukunftssängste Jugendlicher ein wichtiges Bedürfnis- und Hoffnungspotential für die kirchliche Arbeit darstellen.

Ein bisher von Seiten der Kirchen eher unbeachteter Bereich kommt hinzu: Erstmals seit vielen Jahren konstatiert die Shell-Studie eine steigende politische Aufmerksamkeit Jugendlicher und deren Bereitschaft zum politischen Engagement.¹⁰ Bekanntermaßen stellt es für viele nach der Schulzeit auch eine attraktive Option dar, Erfahrungen etwa im Rahmen eines Freiwilligen Jahres zu machen. Hier werden die Kirchen zukünftig immer stärker gefragt sein, mit eigenen profilierten Angeboten auf diesen Markt zu gehen und somit mit Jugendlichen in Verbindung zu kommen bzw. sie für die jeweiligen Motive eines politischen Engagements zu sensibilisieren und mit ihnen darüber in den Austausch zu kommen.

3. Grundlegende Herausforderungen

Vor dem Hintergrund der vorgenommenen Grund- und Verhältnisbestimmungen sowie der benannten hoffnungsvollen Potentiale ist zu fragen, wie sich die Erwartungshaltung der traditionellen Volkskirchen mit ihrer spezifischen Wort-Kultur und ihren institutions-, regel- und ritusgeleiteten Gemeinschaftsansprüchen mit spontanen und hochgradig flexiblen Erlebnis-Kulturen Jugendlicher in ein produktives Verhältnis zueinander bringen lässt. Die grundlegende Herausforderung besteht folglich darin, das institutionell-normative Ori-

entierungsangebot der Kirche mit dem Individualitäts- und Freiheitsbedürfnis Jugendlicher zusammenzudenken.

Grundsätzlich gilt, dass sich »die Jugend« aufgrund ihrer sozialisations- und kulturbedingten Pluralitätsoffenheit, aber eben auch aufgrund ihrer inneren Orientierungsdynamik mitsamt den permanenten Nejustierungen einer eindeutigen Bestimmung entzieht, die für kirchliches Handeln eine ein für alle Mal eindeutige Ausgangs- und Arbeitsgrundlage darbieten könnte. Eine einlinige oder uniforme Annäherungs- oder Kommunikationsstrategie wird insofern angesichts der faktischen Pluralitäten und Fluiditäten des Jugendalters bis hin zu einer kaum noch überschaubaren Heterogenität jugendkultureller Ausdrucksformen und Präferenzen schlichtweg ins Leere laufen.

Insofern besteht eine Kernaufgabe kirchlichen Handelns darin, diese Dynamik und Prozesshaftigkeit jugendlichen Selbst- und Welterlebens bzw. jugendlicher Selbst- und Welterschließung selbst erst einmal möglichst vorurteilsfrei und in aller Offenheit wahrzunehmen. In diesem Sinn wird seit einigen Jahren die Forderung nach einer jugendsensiblen Kirche aufgeworfen.¹¹ Zu vermeiden ist

¹⁰ Vgl. Mathias Albert / Klaus Hurrelmann / Gudrun Quenzel, 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015, Frankfurt a.M. 2015.

¹¹ Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2009; Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche und Jugend. Lebenslagen – Begegnungsfelder – Perspektiven. Eine Handrei-

in jedem Fall jegliche kirchliche Funktionalisierungsabsicht im Sinne einer institutionellen Verzweckung unter der Maßgabe, vor allem die eigene Organisation in die Zukunft führen zu wollen. Umgekehrt ist aber auch kirchliche Profillosigkeit kontraproduktiv, da eine solche Unklarheit der Repräsentantinnen und Repräsentanten bei Jugendlichen bestenfalls Irritationen auslöst und zu Recht die Frage nach deren Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit auslöst.

Das spannungsvolle Verhältnis zwischen Kirche und Jugend ist folglich nur mit einer erheblichen Wahrnehmungssensibilität sinnvoll und sachgemäß aufzunehmen. Insofern kann auch die gewünschte Bindung und Nähe und gar die Identifizierung Jugendlicher mit Kirche nicht hergestellt, sondern allenfalls ermöglicht und eröffnet werden. Der Ausgangspunkt kirchlicher Arbeit liegt folglich im erkennbaren Vertrauen auf die Potentiale Jugendlicher selbst. Insofern bedarf es hier einer Ressourcen- und gerade nicht einer Defizitorientierung.

Und von hier aus kann nun gerade eine jugendtheologische Perspektive mitsamt der entsprechenden Wahrnehmungs- und Kommunikationsarbeit an diese Potentiale anknüpfen und die notwendige ressourcenorientierte Grundhaltung erheblich befördern.

4. Kirche und Jugendtheologie

In den bisherigen jugendtheologischen Studien ist die Perspektive auf die Kirche eher am Rand thematisiert worden, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein dürfte, dass die bildungs- und kommunikationstheoretischen Überlegungen

stark von den didaktischen Herausforderungen am Ort der Schule und des Religionsunterrichts geprägt wurden. Zudem herrschte hier bisher gleichsam eine Art programmatische Zurückhaltung, um eben den Gefahren und verschiedentlich geäußerten Vermutungen einer schleichenden Klerikalisierung der Jugendtheologie keinen Vorschub zu leisten.

Wenn nun im Folgenden von »Kirche und Jugendtheologie« die Rede ist, so sind diese kritischen Stimmen selbstverständlich mit im Blick. Gleichwohl soll mit dieser Verhältnisbestimmung nicht nur der kirchliche Bildungsraum im engeren Sinn angesprochen werden, sondern auch die Schule und der Religionsunterricht. Denn dort kommt natürlich zum einen ebenfalls kirchliche Mitverantwortung zum Tragen und zum anderen ist »Kirche« selbst Unterrichtsthema. Insofern wäre es eine sachlich nicht angemessene Verkürzung, wenn man die jugendtheologische Perspektive lediglich auf den Bereich gleichsam innerkirchlicher Bildungsarbeit beziehen würde. Natürlich ist hinsichtlich der konkreten jugendtheologischen Wahrnehmungs-, Deutungs- und Kommunikationspraxis in Kirche und Schule von unterschiedlichen Voraussetzungen und Zielsetzungen auszugehen, aber gleichwohl kann diese jugendtheologische als eine *prinzipiell theologische Perspektive* für die beiden Bereiche Kirche und Schule fruchtbar gemacht werden.

chung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Gütersloh 2010; vgl. auch Thomas Schlag, *Jugend und Kirche*, in: Yvonne Kaiser u.a. (Hg.), *Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven*, Opladen 2013, 290–295.

4.1 Kirche als Bildungsraum für jugendtheologische Praxis

Wie schon zu Beginn angedeutet, steht kirchliche Praxis vor der theologischen Daueraufgabe, die eigene Bedeutung und ihr Handeln von der Orientierungskraft des Evangeliums her einsichtig zu machen. Als Institution der Freiheit macht Kirche ihren Anspruch dadurch deutlich, dass sie einer auf Theologie bezogenen Gedanken- und Reflexionsfreiheit Raum zur kommunikativen Entfaltung und zum Experimentieren gibt. In den Überlegungen zu einer Jugendtheologie reflektiert sich diese Grundaufgabe theologischer Deutung und Kommunikation. Diese Kommunikationspraxis beinhaltet selbst verschiedene Dimensionen, die klassischerweise durch die Unterscheidung zwischen einer Theologie von Jugendlichen, mit Jugendlichen und für Jugendliche markiert werden.¹² Ausgangspunkt jugendtheologischer Praxis ist dabei die unbedingte Anerkennung der Jugendlichen als Subjekte gemeinsamer Gestaltungsprozesse und die Bereitschaft der Lehrenden zur Kommunikation – wie man heutzutage sagt – »auf Augenhöhe«.

Durch diese in sich ausdifferenzierte Perspektive ist eine spezifische, auf die Zielgruppe jugendlicher Subjekte hin ausgerichtete Möglichkeit theologischer Kommunikation im kirchlichen Kontext angesprochen: Im Blick auf die Generation der Jugendlichen sowie deren Potentiale und Bedürfnisse zeigt sich Kirche als institutioneller Bildungsraum, indem ihre konkreten Angebote einen partizipativen jugendtheologischen Gestaltungsraum eröffnen. Dies bedeutet für den Bildungsraum Kirche und seine

Akteure, diese Differenzierung innerhalb der eigenen Angebotspraxis immer als konstitutive Gestaltungsgröße zu berücksichtigen. Allerdings darf, wie erwähnt, Jugendtheologie nicht dafür funktionalisiert werden, hier gleichsam um der Zukunft der Institution Kirche willen bestimmte Identifikations- und Bindungswirkungen in funktionalistischer Weise erzeugen zu wollen.

Zugleich hat die Kirche aufgrund ihres Anspruchs, Kirche »für und mit allen« zu sein, die Aufgabe, in diesen theologischen Suchbewegungen Exklusionen zu vermeiden, sei es durch eine kirchliche Binnensprache, sei es durch die mehr oder weniger bewusste Ignoranz gegenüber Einzelpersonen und Personengruppen, die mit solchen Sprachbewegungen nicht vertraut sind.

Für all dies bedarf es erfahrbarer, gelingender Formen des Kennenlernens von Kirche in ihren kommunikativen und rituellen Vollzügen – kurz gesagt: einer Begegnungs-, Begleitungs- und Beheimatungskultur, bei der die Jugendlichen tatsächlich mit ihren eigenen Welt- und Lebensdeutungen zur Sprache kommen können und in ihrem Eigensinn angesprochen werden. Die Möglichkeiten und Formen einer solchen jugendsensiblen, jugendtheologischen Wechselseitigkeit sind dabei denkbar vielfältig und umfassen sowohl Aspekte des informellen und non-formalen wie auch des formalen Lernens. Insofern findet jugendtheologische Kommunikation keineswegs nur in den

12 Vgl. Thomas Schlag / Friedrich Schweitzer, Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn 2011.

klassischen Formen der Konfirmationsarbeit oder des Jugendleiterkreises statt.

Vielmehr ist hier gemeint, dass schon jede einzelne Begegnung, ja jedes Gespräch mit Jugendlichen die Möglichkeit theologischer Anschlussfähigkeit eröffnet – und dies, weil Jugendliche mit ihren Fragen und Expressionen zu religiösen und existentiellen Fragen eben jene Anschlussfähigkeit selbst immer schon herstellen können.

Auch konkrete Partizipation an kirchlicher Praxis und ehrenamtliche Erfahrung vermögen Jugendlichen Möglichkeiten zu eröffnen, um die Sinndimension kirchlichen Selbstverständnisses zu entdecken und ihrerseits mitzugestalten. Hier ist, wie die neueren Studien zur Konfirmationsarbeit verdeutlichen, die Bedeutung von jugendlichen Peers eben nicht nur für ein bestimmtes Gemeinschaftserleben bedeutsam, sondern auch für den inhaltlichen Austausch – gleichsam als ein Theologisieren »auf Augenhöhe« mit Menschen des mehr oder weniger gleichen Lebensalters.

Kirchliche Praxis muss darüber hinaus vielfältige Möglichkeiten von nicht sprachlich gebundenen jugendtheologischer Suchbewegungen eröffnen: D.h., die Herausforderung besteht darin, dass auch solche Erfahrungen mit Theologie ermöglicht werden, die jenseits profiliert verbaler Ausdrucksformen liegen. Die jugendtheologischen Austauschformen müssen insofern viel vielfältiger gedacht werden als dies bisher der Fall ist. Es ist hier beispielsweise nicht zu unterschätzen, dass im Sinn einer Theologie für Jugendliche schon allein die Teilnahme am gottesdienstlichen Wortgeschehen und den Ritualen eine bestimmte Form des Vertrautwerdens erzeugen kann –

vorausgesetzt, man ermöglicht es den Jugendlichen, wirklich in diese Praxis mit ihren eigenen Frage-, Antwort- und kreativen Gestaltungspotentialen im wahrsten Sinn des Wortes mit hinein-zufinden. Anders gesagt: Das kirchliche Selbstverständnis als Gemeinschaft der Heiligen kann sowohl auf explizite wie auf implizite Weise zum Ausdruck und zum Austausch gebracht werden.

Im Sinn einer Theologie für Jugendliche braucht es hier natürlich hochkompetente Gesprächspartner, die in der Lage sind, diese Potentiale überhaupt erst einmal wahrzunehmen, gemeinsam mit den Jugendlichen zu deuten und dadurch inhaltliche Orientierung anzubahnen. Hierbei ist die Dimension des Vertrauens, das überhaupt erst einmal gebildet werden muss, überhaupt nicht zu überschätzen. Kirchliche Bildung kann aber auch für die individuelle Lebensführung Jugendlicher orientierenden Charakter gewinnen, indem Jugendlichen ein vertieftes Verständnis der eigenen »Zeitlichkeit« nahe gebracht wird, für die eben nicht nur die jetzige Gegenwart, sondern auch die eigene Vergangenheit und Zukunft, Erinnerungen, Visionen und Zukunftsängste relevant sind.

Gefragt ist jugendtheologisch und ekklesiologisch gesprochen eine kirchliche Wahrnehmungskultur, die ihrerseits von einer möglichst starken und klaren Präsenz von Kirche »bei Gelegenheit« lebt. Deshalb sind übrigens gerade in diesem Bereich Angebote der offenen Jugendarbeit ebenfalls kaum zu überschätzen.

Zugleich – dies kann nicht stark genug betont werden – kann und sollte Kirche im Umkehrschluss auch von den kompetenten Selbstdeutungen Jugendlicher und deren Fähigkeiten, mit den Kom-

plexitäten der Gegenwart umzugehen, in erheblichem Sinn lernen. Mit anderen Worten ermöglicht eine jugendtheologische Perspektive die Chance und Herausforderung, dass sich die verantwortlichen kirchlichen Akteure selbst zum theologischen Nachdenken und über die Zeitlichkeit ihrer je eigenen Existenz herausgefordert fühlen.

Als ein weiteres, noch konkreteres und plastisch anschauliches Beispiel der jugendtheologischen Ermutigung zu individueller Freiheit sei auf die erschließende Bedeutung des Kirchenraums verwiesen. Dieser kann im Sinn einer Theologie für Jugendliche im wortwörtlichen Sinne eines persönlichen Zugangs hochbedeutsam werden. So berichtet die 15-jährige Esther, die sonst weder mit dem Religions- noch ihrem Konfirmandenunterricht positive Erfahrungen gemacht hat, davon, dass sie auch immer wieder außerhalb des Gottesdienstes alleine in eine Kirche geht und so den Kirchenraum für sich erschließt: »War dann da alleine für mich, das hat mir gut getan in dem Moment. ... Man kriegt halt im Kirchenraum sehr viel Wärme raus, finde ich. ... Also wenn zum Beispiel wenn viele Kerzen da sind und wenn es warm wird, dann denke ich, ich bin geboren.«¹³ Und auf die Frage, was sie denn jedes Mal mache, wenn sie in eine Kirche gehe, antwortet sie: »Für mich mit Gott reden, – – – Kerze anmachen, da sitzen und nachdenken«¹⁴.

Der implizite Charakter theologischen Denkens wird hier in der schönen und eindrücklichen Formulierung der Jugendlichen »Für mich mit Gott reden ... da sitzen und nachdenken« überaus deutlich. Offenbar braucht es im gelingenden Fall nicht viel, dass Jugendliche

sich gleichsam selbstredend den Kirchenraum zu ihrem eigenen Raum machen und diesen für sich im besten Sinn in Anspruch nehmen.

4.2 Kirche als jugendtheologisches Thema

»Kirche« ist natürlich auch Gegenstand und Thema konkreter Bildungsprozesse, seien diese nun im kirchlichen oder im schulischen Bereich angesiedelt. Dass im Rahmen kirchlicher Bildungsangebote auch »Kirche« zum Thema wird, ist so selbstverständlich wie notwendig. Aber auch Schule und Religionsunterricht sind legitime Orte, um über das Thema Kirche zu theologisieren bzw. in eine entsprechende Gesprächskultur einzutreten. Entsprechende thematische Einheiten finden sich in den aktuellen Lehr- und Bildungsplänen für die diversen Schularten und Schulstufen. Schulische Bildung kann hier in allgemeinbildendem Sinn darauf abzielen, die Bedeutung von Kirche in ihrer Prägekraft für die Gesellschaft und das Individuum zu verdeutlichen – konkret gesprochen eröffnet beispielsweise das anstehende Reformationsjubiläum vielfältige Möglichkeiten, über die bloße historisierende Erinnerung hinaus auch die Frage nach den möglichen aktuellen Folgewirkungen mit den Blick zu nehmen. Auf katholischer Seite sind fraglos die jüngsten Entwicklungen des Papstamtes bestens

13 Barbara Husmann, *Das Eigene finden. Eine qualitative Studie zur Religiosität Jugendlicher*, Göttingen 2008, 77.

14 Ebd.; von dieser Formulierung her leitet sich auch das leicht umformulierte Zitat dieses 4. Jahrbuchs für Jugendtheologie ab.

dazu geeignet, das spezifisch katholische Verständnis von Amt und Kirche und dessen gesellschaftspolitisch relevante Ausgestaltung durch Papst Franziskus zu thematisieren und zu diskutieren. In diesem Zusammenhang vermag die Form des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts auch die ökumenischen Aspekte gegenwärtigen Kirche- und Christseins in das notwendige Licht zu stellen.

In jugendtheologischer Perspektive heisst dies für die unterrichtliche Thematisierung, dass »Kirche« neben ihren historischen und kulturellen Bedeutunggehalten auch in ihrem theologischen Tiefensinn zur Sprache gebracht werden kann: Konkret bedeutet dies, Jugendliche sowohl für die gleichsam geistige und geistliche Grundlage von Kirche zu sensibilisieren, sie zugleich aber auch in den produktiven Diskurs über die gegenwärtigen (vorhandenen, fehlenden oder missbräuchlich verzweckten) Orientierungsansprüche von Kirche zu integrieren. Die didaktische Herausforderung liegt zudem darin, die theologischen »Begründungsgehalte« von Kirche eben nicht in einem exklusiv konfessionalistischen Sinn schlicht vermitteln zu wollen, sondern diese bewusst in die diskursive Erörterung einzubringen und diese damit auch der notwendigen subjektiven Kritik auszusetzen. Hier sind Erwachsene und Jugendliche gleichermaßen zur Teilhabe befähigt und auch aufgerufen. Dies bedeutet zugleich, dass sich Religionslehrpersonen selbst in ein Verhältnis zum Thema Kirche setzen und dieses im Gespräch mit den Jugendlichen ihrerseits transparent machen sollten.

Insbesondere am Ort der Schule ist natürlich bei solchen diskursiven Thema-

tisierungen die weitergehende Grundfrage, wie man Jugendliche ohne kirchliche Prägung oder auch ohne ein Interesse an Kirche in eine solche Gesprächskultur hineinnimmt, wie man überhaupt mit der Heterogenität der jugendlichen Verstehens- und Sprachvoraussetzungen umgeht und wie das Faktum zunehmender Interreligiosität – das ja keineswegs nur im schulischen Bereich relevant ist! – gerade bei der Thematisierung von Kirche angemessene Berücksichtigung findet. Dies kann im vorliegenden Beitrag zwar nicht im Einzelnen entfaltet werden. Aber hingewiesen sei zumindest auf die unhintergehbare Notwendigkeit, hier für möglichst niedrige Zugangsschwellen zur thematischen und persönlichen Auseinandersetzung zu sorgen – übrigens eine didaktische Figur, die auch in ekklesiologischer Hinsicht ihren wahren Kern hat.

5. Fazit

In einer solchen jugendtheologisch-diskursiven Arbeit »von Kirche«, »mit Kirche« und »über Kirche« ergeben sich über die genannten Kommunikationsformen und Thematisierungen hinaus weitere ganz konkrete Anknüpfungsmöglichkeiten für kirchliches Handeln vor, während und nach der Jugendzeit: Jugendtheologie verweist auf die Notwendigkeit einer möglichst früh einsetzenden und dann kontinuierlichen Begegnungs- und Begleitungskultur: Angesichts der immer stärker ausfallenden religiösen Sozialisation in Elternhaus und Familie ist es notwendig, dass Kirche, will sie für Jugendliche attraktiv sein, in möglichst frühem Kindesalter in ihrem Angebotsprofil er-

kennbar wird. Insofern sind Angebote zu begrüßen, mit deren Hilfe Kinder solche jugendtheologischen Zugänge einüben und dann ein solches Reflexionsgeschehen in seiner biographiebezogenen und lebensbegleitenden Relevanz erkennbar wird.

Die kirchliche Jugendarbeit – gerade auch in ihrer notwendigen Vernetzung mit der Kommunion- und Konfirmationsarbeit! – in den Gemeinden, regionalen Kirchenverbänden und überregionalen Kirchenstrukturen sollte auch in jugendtheologischer Hinsicht weiter gefördert und ausgebaut werden, selbst wenn die demographischen Gegebenheiten höhere kirchliche Investitionen in das »höhere Alter« nahe zu legen scheinen. Die Schaffung spezifischer Gottesdienstangebote für und vor allem mit Jugendlichen bis hin zur Etablierung von möglichst eigenständig verantwortlichen Jugendkirchen ist nicht zuletzt in jugendtheologischer Perspektive ebenso weiter zu profilieren wie die Etablierung von spezifischen Glaubenskursen für Jugendliche – vorausgesetzt, dass diese Angebote tatsächlich den Charakter konzeptioneller kommunikativer Offenheit tragen. Jedenfalls sollte man auch in diesem Bereich die theologische Kommunikation im Jugendalter nicht den missionarischen Initiativen oder evangelikalen Gruppierungen als Alleinstellungsmerkmal überlassen!

Zugleich sind Möglichkeiten des Experimentierens und Einübens in gottesdienstliche und spirituelle Vollzüge zu eröffnen, in denen es zum Austausch über die plausibelsten theologischen Argumente und tragfähigsten Deutungsformen kommen kann. Im Blick auf die gegenwärtig weit reichenden und teilwei-

se sehr dynamischen Entwicklungen im Bereich der Kirchen- und Gemeindeentwicklung sind insofern Jugendliche mit ihren Interessen und Ideen auch im Sinn jugendtheologischer Diskurse deutlich stärker in diese Prozesse einzubeziehen, als dies bisher der Fall ist.

Eine kirchliche Mitverantwortung für das Gelingen der Aufwachsen Jugendlicher besteht, wie oben angedeutet, nicht nur im Blick auf die eigene konfessionelle Klientel, sondern hinsichtlich der Jugendgeneration überhaupt. Fragen der Teilhabe- und Bildungsgerechtigkeit, die ja ihrerseits von eminent theologischer Tragweite sind, machen nicht vor den kirchlichen Mauern Halt. Kirchliche Praxis steht vor der Herausforderung, sich auch als gesellschaftlich relevante, intermediäre Institution mit lebensdienlichem Potential – folglich als eine öffentliche Kirche¹⁵ im wahrsten Sinn des Wortes – zu zeigen.

Sie wird von Jugendlichen nur dann als glaubwürdig und gerechtigkeitsorientiert und damit bedeutsam erlebt, wenn sie sich für deren individuellen Bedürfnisse und zugleich für die Gesellschaft als Ganze sichtbar einsetzt. Dies bringt für eine kirchliche jugendtheologische Bildungspraxis zugleich Herausforderungen für eine erhöhte Wahrnehmungs- und Begegnungskultur auch mit denjenigen Milieus mit sich, die ansonsten eher am Rande von Kirche stehen. Insofern bestehen auch von dieser Seite her besondere Herausforderungen für eine jugendsensible Kirche und deren sach- und

¹⁵ Vgl. Thomas Schlag, *Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie*, Zürich 2012.

jugendgemäße theologische Kommunikations- und Deutungskultur. Die Überzeugungskraft kirchlicher Praxis und ihrer Akteure wird davon abhängen, ob Jugendliche sich darin selbst als unverzichtbarer Bestandteil der ›Gemeinschaft der Heiligen‹ entdecken und sich darin als ein »starkes Stück Protestantismus«¹⁶ erleben können. Dies schließt die personale Dimension notwendigerweise mit ein: Im Sinn einer nachhaltig bedeutsamen Vertrauens- und Beziehungsbildung kann die Institution Kirche nur durch ihre Repräsentantinnen und Repräsentanten plausible und glaubwürdige Gestalt gewinnen.

Letztlich hängt ein konstruktives Verhältnis von »Kirche und Jugend« maßgeblich davon ab, ob es gelingt, Jugendlichen eigene Einsichten in denjenigen

Glaubensgrund von Kirche zu ermöglichen, der diese ausmacht und in der sich die Bedeutsamkeit der evangelischen Botschaft selbst manifestiert. Anders gesagt: Kirchliche Gemeinschaft muss subjektiv erlebbar sein und individuelle Verantwortungsmöglichkeiten sollten für Jugendliche in jedem einzelnen Fall sichtbar und im wahrsten Sinn des Wortes miteinander vollziehbar werden.

16 Vgl. Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) (Hg.), Ein starkes Stück Protestantismus – Zeitansagen zur Evangelischen Jugend und zur evangelischen Kinder- und Jugendarbeit (2011) http://www.evangelische-jugend.de/fileadmin/user_upload/aej/Die_aej/Downloads/Mitgliederversammlung/MV_2010/B2_2010_Ein_starkes_Stueck_Protestantismus.pdf.